

Neuerscheinung September 2021

Lucius Burckhardt und seine Bedeutung für die Schweizer Architektur

→ **Beleuchtet die bislang undokumentierte
Schaffenszeit von Lucius Burckhardt bei der Schweizer
Architekturzeitschrift «werk»**

Bauen ist Weiterbauen beschäftigt sich mit Lucius Burckhardts (1925–2003) Auseinandersetzung mit Architektur und Städtebau als Redaktor der Zeitschrift *werk* von 1962 bis 1972. In einer Zeit des Übergangs hat Burckhardt der Zeitschrift eine neue Richtung gegeben. Damit prägte er das Selbstverständnis einer ganzen Generation von Schweizer Architekten. Gleichwohl taucht Burckhardt in der Schweizer Architekturgeschichte nur selten auf, zumeist nur einseitig als Vertreter einer nichtarchitektonischen, weil soziologischen Position. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Burckhardts architektursoziologischen Überlegungen fehlt bislang.

Mit diesem Buch wird diese Lücke geschlossen. Burckhardt hat die Beziehung zwischen Architektur und Gesellschaft aus unterschiedlichen Blickwinkeln, manchmal lakonisch-spöttisch, manchmal philosophisch und profund, aber immer differenziert betrachtet. Architektur ist für Burckhardt Medium und nicht Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Gleichzeitig gibt das Buch Anstoss, um Burckhardts Wirken und Wirkung in der Schweizer Architekturgeschichte neu zu bewerten.

Schliesslich wird die Aktualität von Burckhardts Denken und Wirken aufgezeigt: Seine Forderung, Bauen stets als Weiterbauen zu verstehen, hat mit Blick auf das Ziel der Innenentwicklung und des schonenden Umgangs mit bestehenden Ressourcen eine grosse Dringlichkeit. Text und umfangreiches Bildmaterial verschaffen einen umfassenden Einblick in die damalige architektonische und städtebauliche Diskussion. Und das Buch kommt nicht ohne einige Glossen aus, für die Burckhardt bekannt und gefürchtet war.



ZHAW, Institut Urban Landscape (Hrsg.),
Philippe Koch, Andreas Jud
Bauen ist Weiterbauen.
**Lucius Burckhardts Auseinandersetzung mit
Architektur**

Deutsch, 168 Seiten, ca. 200 Abbildungen
15,5 × 24 cm, fadengeheftete Broschur

Euro (D) 39.–, Euro (A) 40.–, CHF 39.–
ISBN 978-3-03863-064-7

Mit Beiträgen von Daniel Kurz, Chefredaktor *werk*,
bauen + wohnen, Markus Ritter, Lucius und Annemarie
Burckhardt Stiftung, und Stefan Kurath, Institut Urban
Landscape, ZHAW.

Bonusmaterial: Die *werk*-Artikel, auf die das Buch
verweist, können mittels QR-Code heruntergeladen
werden.



Wie kam der Bund Schweizer Architekten (BSA) dazu, die Redaktion seiner Zeitschrift *werk* in die Hände des Soziologen Burckhardt zu legen? Immerhin handelt es sich beim *werk* um das Leitblatt der Schweizer Architekturrelite. In diesem Kapitel gehen wir dieser Frage nach. Die Entscheidung ist, ohne Berücksichtigung des zeitgenössischen Kontexts, kaum nachvollziehbar. Die Bauwirtschaft zeigt sich (vgl. «Wiederaufbau als bauwirtschaftliche Leistungsschau») in der Nachkriegszeit ungeheuer leistungsfähig. Nicht nur im europäischen Ausland werden komplette Stadtlanschaften im Zuge des Wiederaufbaus aus dem Boden gestampft. Auch in der Schweiz ist die Bauwirtschaft Treiber und Symbol von Wachstum und Wohlstand.

Gleichzeitig erregt die bauwirtschaftliche Leistungsschau Missfallen: Häufig wirken die Gebäude und Siedlungen teilnahmslos oder stehen allzu angestrengt für einen gesellschaftlichen Totalentwurf, der vor Ort ohne Resonanz bleibt. Das offensichtliche Scheitern des Städtebaus, auf die Siedlungsentwicklung positiv einzuwirken, wird im Kreise der Architekten und Planer als Krise der Gesellschaft wahrgenommen.

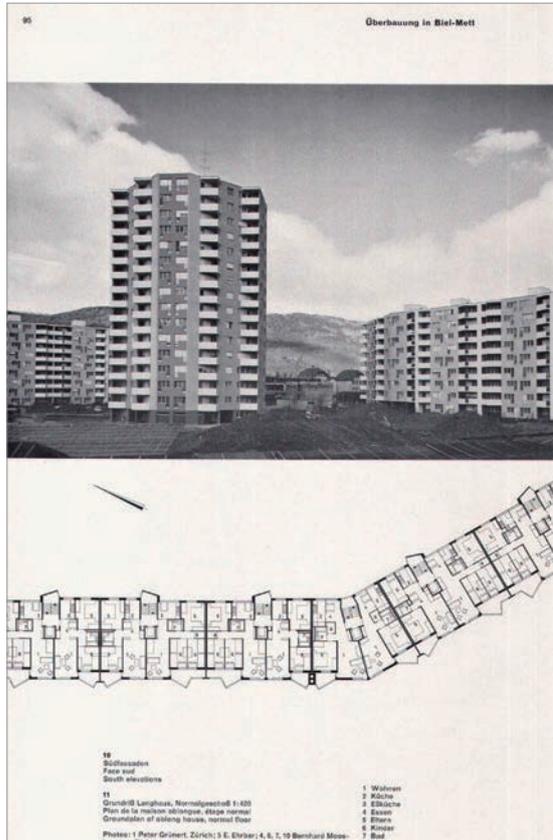
Sigfried Giedion spricht zu Beginn der 1960er-Jahre von einer gewissen Verwirrung – (vgl. «A certain confusion») – in Architektur und Städtebau. Das Selbstbewusstsein der CIAM-Avantgarde der Zwischenkriegszeit ist einer grossen Verunsicherung gewichen. Ihre Auflösung nach dem Kongress in Otterlo 1959 ist Ausdruck davon. Woher kommt diese Verunsicherung? Angesichts des rasanten sozialen Wandels scheinen eingespielte architektonische und städtebauliche Positionen keine gestaltende Kraft auf die Gesellschaft mehr auszuüben. Ist es noch möglich, eine gültige architektonische Form für die gesellschaftlichen Transformation zu finden? Und noch weitaus grundlegender: Sind Architekten, ist die Architektur als Disziplin überhaupt in der Lage, die gesellschaftlichen Umwälzungen zu erfassen, abzubilden und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen?

Über die Autoren

Philippe Koch (*1977), Prof. Dr., arbeitet als Politikwissenschaftler und Stadtforscher am Institut Urban Landscape. Seit mehr als zehn Jahren beschäftigt er sich in Forschung, Lehre und Praxis mit den Wechselwirkungen zwischen Politik und urbanem Raum.

Andreas Jud (*1981) ist Architekt und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Urban Landscape. Zusammen mit Patric Furrer führt er seit 2008 das Architekturbüro Furrer Jud Architekten in Zürich.





aber auch symbolische Distanzierung von bestehenden Stadtkernen. So entstehen in vielen Teilen Europas neue Siedlungen grossen Massstabs – für Wohnen, Gewerbe und Industrie –, die dann je nach Land «New Towns», «Satellitenstädte», «Grands ensembles» oder «Waldstädte» genannt werden.

Obwohl vom Krieg verschont, nimmt auch in der Schweiz die Bautätigkeit nach 1945 enorm zu. Bis 1960 werden gleich viele Gebäude erstellt wie in den dreissig Jahren zuvor. Der umbaute Raum verdoppelt sich zwischen 1952 und 1972. Heterogene lokale städtebauliche Praktiken und Institutionen geben der gesellschaftlichen Entwicklung ihre bauliche Gestalt.

Innerhalb zweier Dekaden wird die Schweiz so baulich umgepflegt: sichtbar und massiv an den Rändern der Stadt, aufgelockert und überschaubar in den von den bestehenden Zentren aufgespannten Zwischenräumen. Verknüpft werden die neuen Siedlungen mit Verkehrsinfrastrukturen. Zentren werden verkehrsgerecht – sprich: autogerecht – umgebaut. Strassen werden verbreitert, Autobahnanschlüsse in den Stadtkörper gezogen, Plätze zerschnitten. Dagegen regt sich bald vielerorts politischer Widerstand.

Sowohl in der Schweiz als auch im europäischen Ausland findet die rasante bauliche Entwicklung nicht nur Zustimmung. Stadtplanung und Bauwirtschaft können zwar belegen, zu welcher (quantitativen) Leistung sie fähig sind. Doch zum Missfallen vieler Architekten folgt die Siedlungsentwicklung nicht ihren Vorstellungen. Vielmehr zeigt die Architektur in dieser Zeit Zeichen der Orientierungslosigkeit: Der Glanz der funktionalen Grossstadt ist verblasst, das Modell der Gartenstadt stellt keine zeitgemässe Lösung mehr dar. Tatsächlich tasten sich (nicht nur) in der Schweiz die Städtebauer, Planenden und Architekten in die Zukunft, ohne zu wissen, welche Richtung eingeschlagen werden soll. Der selbstbewusste Optimismus der Moderne weicht im Verlauf der 1950er- und frühen 1960er-Jahre einer Unsicherheit, die sowohl am Paradigma der Planbarkeit als auch an der Möglichkeit, eine angemessene Architektursprache zu finden, zu zweifeln beginnt.

Auf diese Zeit zurückblickend schreibt Jürgen Joedicke: «Was heute weitgehend die architektonische Szene beherrscht, deutete sich wie ein erstes, noch fernes Donnerrollen bereits um 1960 an: – die Infragestellung der als verbindlich und gültig angesehenen Grundlagen.» (4) Jürgen Joedicke, «Zur Entwicklung der heutigen Architektur, in: Bauen + Wohnen 32/1978, S. 269. Joedicke war von 1967–1979 Redakteur der Zeitschrift Bauen + Wohnen.

